

# Die „Artes liberales“ und die Philosophie im Mittelalter

Marginalien zum IV. Internationalen Kongreß für Philosophie des Mittelalters

Von Johannes Gründel

Wie sich jede Zeit erneut um eine rechte Sicht und Interpretation des Menschenbildes und der ewigen Wahrheiten bemühen muß, so wird sie auch immer wieder ihr Bildungsgut und ihr Bildungssystem zu überprüfen haben, um gegebenenfalls entsprechend den zeitgeschichtlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Erfordernissen Ergänzungen oder Änderungen vorzunehmen. Auch unsere Generation steht vor einer solchen Überprüfung und Neuformung des Bildungswesens – und zwar in allen Bereichen der Erziehung. In dem Ruf vom „Bildungsnotstand“ scheint diese Erkenntnis einen Niederschlag gefunden zu haben. Dabei wird man an den vorausgehenden Erziehungsformen, wie sie sich in reicher Vielfalt innerhalb der christlich-abendländischen Geistesgeschichte sowohl im schulischen wie im außerschulischen Bereich entwickelten und zum Teil noch bis in unsere Gegenwart hinein lebendig sind, nicht einfach vorbeigehen können<sup>1</sup>. So vieles daran mag zeitbedingt und unwiederholbar sein; doch die darüber hinaus erarbeiteten bleibenden Lebenswerte sind für alle Zeiten von beispielhafter Bedeutung: so etwa die Achtung vor der Würde des Menschen und die Freiheit seines Erziehungsweges<sup>2</sup>.

Für die Bildungsgeschichte des Abendlandes sind die „artes liberales“ von einer kaum zu überschätzenden Bedeutung. Über Jahrhunderte hindurch beherrschten sie im Schulbetrieb den Lehrplan und Lehrstoff. Zum Ausgang des Altertums waren sie sogar der einzig noch übriggebliebene Wissensbestand, der schließlich auf die Siebenzahl und auf die Reihenfolge Grammatik, Rhetorik, Dialektik (von Isidor von Sevilla als Trivium) und Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (von Boethius als Quadrivium) festgelegt wurde<sup>3</sup>.

Um unnötige Mißverständnisse zu vermeiden, erscheint es angebracht, die lateinischen Begriffe „artes liberales“ beizubehalten und nicht von „freien Künsten“ zu sprechen; denn im modernen Sprachgebrauch besitzt das Wort Kunst einen anderen Sinngehalt als der antike Terminus „ars“. Man müßte ihn sinngemäß eher mit „Lehre“ wiedergeben, handelt es sich doch bei den „artes liberales“ nicht um technische handwerkliche Fertigkeiten, sondern um jenes Bildungssystem, das dem „freien Mann“ gleichsam als „studium generale“ oder Propädeutik für die Philosophie gelehrt wurde. Dem „Unfreien“ oder Sklaven blieb eine solche Ausbildung vorenthalten; ihm oblagen die „knechtlichen Arbeiten“ (*opera servilia*).

Bereits diese Worterklärung weist hin auf den völlig anderen zeitgeschichtlichen und sozialen Hintergrund, vor dem sich das antike und mittelalterliche Bildungswesen vollzog. Wenn es der Philosophie wesentlich um die Wahrheit geht, den *artes liberales* dagegen um die Bildung des Menschen, so ergibt sich bereits von der Sache her eine legitime Verbindung beider.

Mit diesem Thema befaßte sich auch der IV. Internationale Kongreß der *Société Internationale pour l'Étude de la Philosophie Médiévale* (S.I.E.P.M.) vom

<sup>1</sup> Vgl. hierzu W. Wübr, *Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter* (München 1950) 160 ff.      <sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Vgl. E. R. Curtius, *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter* (Bern-München 1963) 46 ff.

27. August bis 2. September 1967. Es konnte dafür kein zugkräftigerer Ort gewählt werden als gerade Montréal, die Stadt der Weltausstellung (Expo) 1967. Tagungsstätte war die katholische Universität Montréal; im Unterschied zu ihrer bedeutend älteren, englisch sprechenden protestantisch-anglikanischen „Schwester“, der McGill Universität, trägt die katholische Universität – entsprechend der Provinz Quebec – ganz und gar französischen Charakter. Das konnte man auch von dem daselbst abgehaltenen Kongreß sagen: vorherrschend war das französische Element – sowohl in den Referaten und Diskussionsbeiträgen wie auch in der von der Kongreßleitung arrangierten Buchausstellung, die den Teilnehmern einen gewissen Einblick in die jüngsten mediävistischen Studien vermittelte.

Die Themenfolge der Hauptreferate entsprach im wesentlichen der Entfaltung der „artes liberales“ im Verlauf der abendländischen Geschichte. Dem Einleitungs-vortrag „Die artes liberales in der Antike“ von *H. I. Marrou* (Sorbonne, Paris) folgte das I. Symposium über „Die artes liberales bei den Kirchenvätern und bei den Autoren der Karolingischen Renaissance“ mit den Sprechern *M. C. Diaz y Diaz* (Salamanca), *G. Mathon* (Lille) und *L. Wallach* (Milwaukee). Da sämtliche Kongreßbeiträge in einem eigenen Band veröffentlicht werden, kann hier von einer inhaltlichen Wiedergabe im einzelnen abgesehen werden<sup>4</sup>.

Daß die sogenannten artes liberales – im engeren Sinne verstanden – eine spezifisch abendländische Form eines Bildungssystems darstellen, zeigte das Symposium des zweiten Tages, auf dem *M. Fabry* (Washington), *A. Hyman* (Jüdische Universität von New York) und *E. Moutsopoulos* (Thessaloniki) über „Artes und Wissenschaften außerhalb der Lateinischen Welt“ sprachen.

Der dritte und der vierte Tag bildeten – allein schon von der Thematik her – im gewissen Sinne einen Höhepunkt der gesamten Tagung. Symposium III über „Die artes liberales im 11. und 12. Jahrhundert“ wurde bestritten durch Madame *M. T. Gibson* (Liverpool), *R. O'Donnell* (Toronto) und *L. Hödl* (Ruhruniversität Bochum). Prof. Hödl hob besonders hervor, welche Bedeutung gerade im 12. Jahrhundert – nicht zuletzt aufgrund der Lehre Abaelards – die Dialektik für die Entfaltung der Theologie als Wissenschaft besaß. Es kann nicht übersehen werden, daß die Dialektik wie die Artes überhaupt den inneren Grund für den Zusammenschluß der Fakultäten und für die Gründung der Universität Paris darstellten.

Auf dem IV. Symposium, das von *M.-D. Chenu* (Paris) geleitet wurde, sprachen *Ph. Delhaye* (Löwen und Montreal), *P. Kibre* (New York) und *H. Roos* (Kopenhagen) über „Die artes liberales in der Universität des 13. Jahrhunderts“. Prof. Roos zeigte in seinen Ausführungen über das Trivium im Universitätsbetrieb in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, wie sich die Grammatik, die zuvor noch unter dem Einfluß der Logik und Dialektik stand, im 13. Jahrhundert als autonome Wissenschaft konstituiert und von der Logik und Dialektik abhebt. Diese spekulative Grammatik lieferte die Sprachlehre des Mittelalters. Mit der älteren Grammatik hatte sie nur noch den Namen gemeinsam.

Schlieflich behandelten am letzten Tagungstage auf dem V. Symposium *J. Murdoch* (Cambridge) und *J. Weisbeipl* (New Haven) das Thema „Die artes liberales im 14. und 15. Jahrhundert“.

Das Kolloquium des letzten Nachmittages stand unter der Leitung von *É. Gilson* (Paris). Mit seiner Thematik „Die artes liberales und der Humanismus von heute“ sollte es die Brücke zur Gegenwart schlagen. Ob dies ganz gelungen ist, bleibt dahingestellt. Lag dies daran, daß der als dritter aktiver Teilnehmer vorgesehene Sprecher *A. Pegis* (Toronto) fehlte, oder daß die beiden anderen Redner, *J.-C. Falardeau* und *L.-M. Regis* (Montreal), nicht mit der erwarteten

<sup>4</sup> Die Kongreßakten werden in zwei Bänden veröffentlicht vom Sekretariat des Institut d'Études Médiévales, Universität von Montreal, C. P. 6128, Montréal, P. Q., Canada.

Tiefgründigkeit aufzuzeigen vermochten, daß der für die antike und für die mittelalterliche Bildung vorhandene Hintergrund – das Kultur- und Menschenbild und die gesamte Gesellschaftsstruktur – heute einfach anders ist als zu damaligen Zeiten? Oder war die etwas abfallende letzte Arbeitssitzung nur eine Auswirkung des reichen, ja allzu gefüllten Arbeitsprogramms dieser Tagung, die täglich bereits um 9 Uhr begann und nur mit einer eineinhalbstündigen Unterbrechung am Nachmittag fortgeführt wurde, also eine Arbeitstagung echt französischen Stils?

Von den angekündigten 66 Kurzvorlesungen (davon 30 in englischer, 14 in französischer, 9 in italienischer, 7 in spanischer, 4 in deutscher und 2 in lateinischer Sprache) sollen hier nur die deutschsprachigen erwähnt werden.

So griff der Ordinarius für christliche Philosophie und theologische Propädeutik an der Universität München, Prof. Dr. *W. Keilbach*, in seiner „lectio“ „Der Proslogion-Beweis im Lichte philosophischer Gotteserkenntnis und mystischer Gotteserfahrung“ die vielumstrittene Frage auf, ob dieser Gottesbeweis des Anselm von Canterbury philosophischen oder theologischen Charakter trage. Seinen Standpunkt in dieser Sache formulierte er folgendermaßen: „Rein historisch gesehen dürfte kaum noch Hoffnung bestehen, überzeugend dartin zu können, worin Anselms Anliegen in Wirklichkeit bestand. Sein Proslogion-Text läßt sich ohne Zweifel unter einem doppelten Gesichtspunkt bewerten und auswerten: als Versuch philosophischer Gotteserkenntnis und als Anleitung zu mystischer Gotterfahrung.“

Der Münsteraner Franziskaner *H. A. Huning* stellte in seiner Vorlesung über „Artes liberales und Philosophie in der Olivi-Schule“ heraus, daß man bei dem Spirituellen Petrus Johannis Olivi OFM trotz der ihm zugesprochenen Gegnerschaft gegen den Aristotelismus und seiner Ablehnung eines rein innerweltlichen Wissenschafts- und Bildungsideals keine grundsätzliche Aristoteles- und Philosophiefindlichkeit herauslesen darf. Das gleiche gilt von Petrus de Trabibus OFM.

*K. A. Sprengard*, Privatdozent der Universität Mainz, sprach über „Die Bedeutung der Artistenfakultät für die Entwicklung der Modernen Philosophie des XIV. und XV. Jahrhunderts“.

Die Kurzvorlesung von Prof. Dr. *A. Antweiler*, Ordinarius für Allgemeine Religionswissenschaft an der Universität Münster, über „Scholastik als psychologisches Phänomen“ fiel insofern etwas aus dem Rahmen der übrigen Themen, als hierbei „Scholastik“ nicht im Sinne der geistesgeschichtlichen Epoche des europäisch-abendländischen Mittelalters, sondern als psychologisches Phänomen im Sinne von System, Schulmodell oder Typos, nach dem etwas zusammengestellt wird, verstanden wurde.

Insgesamt kann jedoch dieser Kongreß – was seine Durchführung, aber auch sein Niveau betrifft – als voll gelungen bezeichnet werden, wengleich sich seine weitgesteckte Thematik nicht erschöpfend behandeln läßt. Vielmehr zeichnen sich gewisse Schwerpunkte ab, die auf der anderen Seite wiederum Wünsche offenlassen. Wenn im folgenden einige „desiderata“ vorgetragen werden, so nicht als Kritik, sondern als Hinweis auf jene Gesichtspunkte, die noch einer weiteren Untersuchung bedürften.

Dieser Kongreß besaß durchaus sein eigenes Gesicht, insofern das Thema als solches vorherrschend war und dementsprechend mehr als sonst neben den Philosophen auch die Philologen mit zu Wort kamen. Das war einerseits eine Stärke, gleichzeitig aber auch eine Schwäche. Sicherlich hätte man den gesamten philosophisch-weltanschaulichen Hintergrund des antiken und frühmittelalterlichen Bildungssystems noch weitgehender erörtern können, etwa den Unterschied der „artes liberales“ zu den „artes mechanicae“, wie z. B. der Malerei, Bildhauerei und anderen Handwerkskünsten. Blieben diese nur deshalb aus dem Kreis der freien Künste – unter denen ja auch die Musik Platz hatte – ausgeschlos-

sen, weil sie dem Gelderwerb dienten und darum nicht zu den „studia liberalia“ gezählt wurden? Oder spielten hierbei nicht doch noch weitere Faktoren – eben die grundsätzlich verkürzte Bewertung der Arbeit, wie sie im Altertum und speziell auch bei Aristoteles vorgenommen wurde – eine wesentliche Rolle? Hat hier nicht auch die schon von Plato vorgenommene dualistische Scheidung von dienenden und herrschenden Künsten Pate gestanden? Inwieweit liegen auch Einflüsse – direkt oder indirekt – aus der aristotelischen Ethik vor, die ja keine „Menschheitsethik“ darstellt, sondern der griechischen Polis verhaftet bleibt?<sup>5</sup> Auch Aristoteles spricht im ersten Buch der Nikomachischen Ethik von übergeordneten Künsten höheren Ranges und untergeordneten Künsten, die um der ersten willen ausgeübt werden<sup>6</sup>. Hinter der gesamten Unterscheidung zwischen den „artes liberales“ und den „artes mechanicae“ verbirgt sich offensichtlich jene typisch griechisch-dualistische Auffassung vom Menschen, die die leibliche Komponente einfach zu kurz kommen läßt und die Theorie schlechthin über die Praxis stellt. Bezeichnend für diese Einstellung ist der Satz des Aristoteles: „Tüchtigkeit des Menschen bedeutet nicht die des Leibes, sondern die der Seele, und auch das Glück bezeichnen wir als ein Tätigsein der Seele“.<sup>7</sup> Die gerade nun anstehende Frage aber wurde nicht diskutiert: Wie war es überhaupt möglich, daß fast ein Jahrtausend hindurch im sogenannten christlichen Abendland als das Bildungsideal eine Auffassung vom Menschen, ein Wissenschaftsbegriff und eine Kulturkonzeption vorherrschend blieben, die sich mit dem biblisch-christlichen Denken im strengen Sinne nicht vereinbaren lassen? Haben sich die christlichen Philosophen und Theologen der ersten Jahrhunderte wirklich um eine Integration dieses antik-heidnischen Bildungsideals in das Christentum bemüht (sie hätten dabei wohl die Unvereinbarkeit beider Auffassungen spüren müssen!), oder fand mehr ein äußerer Konnex statt, der schließlich auch zu einer Überfremdung des christlichen Menschenbildes führen konnte? Nicht umsonst kritisierte Thomas von Aquin in seinem Boethiuskommentar die artes liberales als ein unzureichendes Einteilungsprinzip für die „philosophia theoretica“<sup>8</sup> und setzte damit unter die vorausgehende unbeschwerte Übernahme dieser Enzyklopädie einen gewissen Schlußstrich. H. Roos hatte in seinem Hauptreferat schon auf diese Tatsache aufmerksam gemacht. – Eine scharfe Gegenüberstellung des antik-heidnischen und des christlichen Weltbildes hätte sicherlich noch manche Aspekte klarer hervortreten lassen. Bereits die Tatsache, daß der Grieche keinen Schöpfergott kannte, sondern nur einen Demiurgen als Gestalter der Materie, zeigt den großen Unterschied zum christlichen Weltbild.

Es wäre auch zu fragen gewesen, inwieweit in dem Konzept der „artes liberales“ Vorstellungen der griechischen Staatslehre noch lebendig waren und das Ziel der einzelnen artes mitbestimmten. Dem mehr philologisch bestimmten Trivium, besonders der Rhetorik und Dialektik, ging es doch nicht so sehr um die Entdeckung einer Wahrheit, sondern darum, die persönliche Meinung entsprechend überzeugend darzulegen und zu verteidigen, was gerade in einer kleinen politischen Gemeinschaft, der Polis, erforderlich ist. Dies konnte man gelten lassen, solange die „artes liberales“ nur als Propädeutik gewertet wurden, also die Vorstufe zur Philosophie, dem eigentlichen Suchen nach der Wahrheit, bildeten. Sobald sie aber – wie beim Ausgang des Altertums – als einziger Wissensbestand übrigblieben, mußte sich dies verhängnisvoll auswirken; denn wo nicht mehr nach der Wahrheit gefragt, sondern nur mehr die eigene Meinung geschickt vorgetragen

<sup>5</sup> Vgl. F. Dirlmeier, Aristoteles – Nikomachische Ethik (Berlin 1956) 266.

<sup>6</sup> Aristoteles, Nik. Ethik I, 1, ed. Bekker 1094a.

<sup>7</sup> Aristoteles, Nik. Ethik I, 13 ed. Bekker 1102a, Übers. F. Dirlmeier; a. a. O. 24.

<sup>8</sup> Thomas von Aquin, In Boeth. De Trin. q. 5 a. 3 ad 3: Artes liberales non sufficienter dividunt philosophiam theoreticam.

und verteidigt wird, kann man nicht mehr von wissenschaftlichem Eros sprechen. Zudem liegt ein Abgleiten in eine gewisse Intoleranz in Form eines Dogmatismus äußerst nahe. Nicht umsonst hat sich dann im Mittelalter die Dialektik zur Philosophie entwickelt, während die Grammatik im weitesten Sinne auf die eigentliche Sprachlogik eingeschränkt und auf die Rhetorik allmählich ganz verzichtet wurde. Daß derartige Gegebenheiten bei Übernahme des antiken Bildungssystems von seiten der christlichen Philosophie auch für das christliche Gedankengut negative Auswirkungen mit sich bringen mußten, liegt nahe. – Darüber hätte man – wie gesagt – gern noch einiges gehört. Aber diese eigentlich dramatische Begebenheit der Geschichte – das Zusammenstoßen zweier grundverschiedener Weltanschauungen – kam sowohl in den Ausführungen wie auch in der Diskussion zu kurz, ja blieb z. T. ganz ausgespart. Mag sein, daß hierfür noch nicht genügend Voruntersuchungen geleistet sind. Doch dürfte diese Frage – jedenfalls für einen christlichen Philosophen und Theologen – mit zu den interessantesten und dringlichsten zählen; ihre Beantwortung müßte sehr vielschichtig ausfallen.

Aus der Zusammensetzung der europäischen Kongreßteilnehmer sollte man nicht vorschnell auf eine gewisse örtliche Schwerpunktverlagerung der Forschung der Mediävistik schließen; doch war die geringe Teilnehmerzahl aus Deutschland auffallend. Von den offiziell gemeldeten aktiven Kongreßteilnehmern kamen nur sieben aus der Bundesrepublik (Bewohnern Ostdeutschlands war die Ausreise verweigert worden), dagegen 28 aus Italien, 20 aus Frankreich, 12 aus Spanien und 9 aus Belgien.

Zu Beginn der Generalversammlung der Mitglieder der S.I.E.P.M. gedachte man der seit dem letzten Kongreß verstorbenen Mitglieder, unter ihnen des Vizepräsidenten Prof. *P. Wilpert* (Köln). Anschließend wurden *M. de Gandillac* (Paris) zum Präsidenten und die Professoren *W. Kluxen* (Bochum), *R. Klibansky* (Montréal) und *J. Legowicz* (Warschau) zu Vizepräsidenten gewählt, ebenso noch acht Beisitzer: *S. Gomez-Nogales* (Madrid), *H. Roos* (Kopenhagen), *F. van Steenberghe* (Löwen), *I. Madkour* (Kairo), *T. Gregory* (Rom), *S. Takada* (Kyoto/Japan), *P. O. Kristeller* (New York), *B. Lacroix* (Montréal). Der bisherige Präsident, *J. Carreras-Artau* (Barcelona), wurde einstimmig zum Ehrenpräsidenten ernannt. Das neugewählte Präsidium spiegelt durchaus den internationalen Charakter der Mitglieder der S.I.E.P.M. wider. Für den nächsten internationalen Kongreß wählte man das Jahr 1972; er soll in Spanien stattfinden. Ort und Thematik werden im einzelnen noch festgelegt.

Die zahlreichen abendlichen Empfänge, die die Kongreßleitung organisiert hatte, erwiesen sich in besonderer Weise als Stätten der Begegnung und des Gesprächs, so der Empfang im Großen Saal des Gesellschaftszentrums (Social Center) der Universität Montréal; das Banquet, das die Stadt Montréal für alle Kongreßteilnehmer gestiftet hatte; der Empfang der McGill-Universität; der Empfang von seiten der Universität Montréal unter Leitung ihres Kanzlers, Sr. Eminenz Kardinal Léger, in der Bibliothek des Institut d'Études Médiévales und zum Abschluß der Tagung der Empfang von seiten der Abteilung für Philosophie und für Études Médiévales der Philosophischen Fakultät der Universität Montréal; schließlich für die deutschen Kongreßteilnehmer noch ein Empfang durch den deutschen Generalkonsul.

Als der neugewählte Präsident der S.I.E.P.M., *M. de Gandillac*, auf dem Schlußempfang im Namen aller Kongreßteilnehmer den Dank an die Stadt und alle, die sich um ein Gelingen dieser Tagung bemüht hatten, aussprach, wurde sein Wort von der „Brüderlichkeit“ nicht als bloße Phrase, sondern als eine Wirklichkeit empfunden, die wohl alle Teilnehmer während dieser Tage der internationalen Begegnung erfahren durften. Vielleicht war dies sogar das wichtigste Ergebnis des gesamten Kongresses.